

28.09.2005

## Wenn das Leben in Episoden zerfällt

Otto bringt mir eine Tüte ins Büro. Fotos sind darin. Ich staune: eine Plastiktüte voll mit Fotos aus aller Welt. Sie zeigen einen jungen Mann, der lässig an der Reling lehnt, den Zuckerhut von Rio im Rücken, malerische Häfen der Südsee sind auf den Fotos zu sehen und viele exotische Orte. Die meisten dieser von ihm bereisten Orte erkennt Otto sofort wieder. „Ja, das war Thailand“ oder: „in Südafrika waren wir oft“. Manchmal muss er kurz nachdenken, manchmal scheinen dann die Gedanken zurückzufliegen in die bewegte Zeit auf hoher See. Harte Arbeit, immer unterwegs, ein guter Zahltag, viel gesehen, viel zu erzählen gehabt, wenn er mal zu Hause war.

Dann ist es ruhig geworden. Irgendwann wurde er für zu alt befunden. Das ging sehr schnell, viel zu schnell, denn der befristete Vertrag war ohne Problem zu kündigen. Es folgten Gelegenheitsarbeiten und Arbeitslosenprojekte. Ottos Leben zerfiel seitdem in immer kürzere Episoden, die sich wahllos aneinander reihten. Danach gefragt, bekommt der ehemalige Matrose nicht einmal mehr die nackten Zahlen zusammen.

Schließlich war auch die Zeit der vom Arbeitsamt eingeleiteten „Maßnahmen“ und der erfolglosen Bewerbungen zu Ende. Zurück blieb die Arbeitslosigkeit. Auf einmal gab es gar nichts mehr zu erzählen. Geschweige denn Fotos aus den entlegensten Winkeln dieser Erde. Nur eine Menge an Post aus den verschiedenen Ämtern, deren Beantwortung ihm unendlich viel Mühe bereitete, so dass er häufig die Termine verbummelte und immer wieder kein Geld mehr bekam.

Seither ist Otto schweigsamer geworden, schweigsamer noch als auf den endlos langen Reisen auf seinem Schiff. Regelmäßig kommt er seit einiger Zeit zu uns ins Büro. Wie er uns entdeckt hat, weiß ich gar nicht mehr. Er kommt jedenfalls gerne. Wenn er an einem Volksmarsch teilgenommen hat, bringt er eine Urkunde mit. Neulich hat er seine neue Kamera gezeigt, ein altes Modell zwar, gebraucht gekauft, funktioniert aber immer noch. Eben keine schicke Digitalkamera. Hauptsächlich aber ist Otto oft einfach nur da, damit ihn jemand sieht. Schlicht um zu spüren, dass er Mensch ist. „An-sehen“ ist eben keine theoretische, sondern eine konkrete Sache. „An-sehen“ hat wirklich etwas zu tun mit „angesehen werden“ im buchstäblichen Sinn: wer „angesehen wird“, erwirbt „Ansehen“.

### ... was heisst hier „gerecht“?

Otto ist kein Einzelfall. Die Republik hat viele solcher Fälle zu erzählen. Weit über fünf Millionen. Unterschiedlichste Lebensgeschichten, die zusammengehalten werden von einer kalten, unsichtbaren Klammer: Arbeitslosigkeit. Und: alle diese Geschichten, jede für sich, stellen eine Menge Fragen. Es sind Fragen nach dem „Warum“ und „Wieso“. Die Betroffenen fragen sich schlicht: Warum in aller Welt ist es so gekommen? Und: Warum gerade ich? Warum darf so etwas überhaupt passieren, warum wird so viel gelogen und warum kann mir niemand eine tröstliche Antwort geben.

In diesen Fragen nach dem „Warum“ schwingen jede Menge existentieller Ängste mit. Zurecht, wenn man sich die fatalen finanziellen Einschnitte ansieht, die mit den Hartz-Gesetzen verbunden sind. Wo – meist vergeblich - nach dem „Warum“ gefragt wird, stellt sich fast zwangsweise auch die Frage nach der Gerechtigkeit. Doch offensichtlich ist diese Frage gar nicht so leicht zu beantworten.

Folgt man jedenfalls den Definitionen der Politik, so könnte man leicht zum Schluss kommen: gerecht ist, was finanziert werden kann. Allzu sehr reduzieren aber solche mund- und mediengerechte Formulierungen – man denke auch an den Slogan: sozial ist, was Arbeit schafft – in fataler Weise die in einer langen Denktradition gewonnen Begriffe wie Gerechtigkeit, Solidarität oder Soziales. Zurück bleiben relativ bescheidene Versionen der Begriffe, die mehr die hausgemachten ökonomischen Notwendigkeiten - oft kaschiert als „Sachzwänge“ - reflektieren. Soviel scheint klar zu sein: Nicht jeder, der über Gerechtigkeit redet, hat davon eine umfassende Vorstellung. Zumal Wortmonster wie „Generationengerechtigkeit“ eher verschleiern als erhellend wirken.

Wenn wir über Gerechtigkeit nachdenken, dann sollte zudem beachtet werden, dass dieser Begriff nicht allein in den Schreibstuben der Philosophen oder Theologen entwickelt wurde, sondern in mindestens gleicher Weise von Menschen in alltäglichen Situationen entwickelt wird als unmittelbarer, emotionaler Reflex auf Erfahrungen der Ungerechtigkeit, der Erniedrigung, Demütigung usw.. Offensichtlich ist es dabei häufig sehr viel leichter zu sagen, was „ungerecht“ ist. Dafür scheinen die Menschen ein feines, untrügliches Sensorium zu haben. Schließlich kann man über vieles diskutieren: aber Erfahrungen der Ungerechtigkeit, der Demütigung, des Schmerzes - physisch oder psychisch - sind so unmittelbar, dass sie nur schwerlich als Hirngespinnste abgetan oder bestritten werden können, obwohl es natürlich auch hier gewisse individuelle und gesellschaftliche Unterschiede gibt. Deshalb sollten alltägliche Erfahrungen des Unrechts – und seien sie noch so subjektiv gefärbt – ernst genommen werden, denn sie verraten sehr viel über den Begriff der Gerechtigkeit.

Ob Menschen wie Otto sich solche Gedanken machen, ist nicht so eindeutig zu sagen. Zu sehr sind sie zumindest nach außen hin mit dem nackten Überleben beschäftigt. Manchmal gibt es zudem auch so etwas wie resignative Anpassung, Abstumpfen oder Gewöhnungseffekte. Hört man jedoch genau hin, dann wird in den Nebensätzen das Thema Gerechtigkeit als „Fehlen von Gerechtigkeit“ thematisiert. Sehr wohl nehmen Arbeitslose wahr, dass es in unserem Land ein Gerechtigkeits-Defizit im Sinne höchst ungleich verteilter Lebenschancen gibt. Sehr wohl nehmen die Arbeitslosen in gleicher Weise wahr, dass auch die Risiken ungleich verteilt sind. Immer mehr Risiken werden auf den Einzelnen verteilt, doch dass jeder seines Glückes Schmied ist, können die meisten aus schmerzlichen Erfahrungen kaum bestätigen. Eingeschränkt und damit auch als Gerechtigkeits-Lücke erleben Arbeits-losen ihre Lebensmöglichkeiten, Autonomie und Teilnahme am gesellschaftlichen Leben bleiben blasse Wunschträume. Nimmt man den „Ist-Zustand“ von Arbeitslosen ernst, so stellt sich sehr dringend die Frage nach der Gerechtigkeit. Man braucht dafür gar nicht erst Philosophen wie John Rawls und seine Theorie vom Naturzustand hinter dem Schleier des Nicht-Wissens zu bemühen.

Würde man diese Erfahrungen der Ungerechtigkeit auf der politischen Ebene ernst nehmen, dann wäre wohl kaum das Hartz-Gesetz als Produkt einer Großen Koalition durch den Gerechtigkeits-TÜV gekommen. Zumindest müsste man sich noch einmal sehr gründlich Gedanken darüber machen, wie man Chancen und Risiken gerecht verteilen könnte.

### **... ich bin gekommen, den Armen die Frohe Botschaft zu verkünden**

Die Antrittsrede Jesu im Lukas Evangelien (Lk 4) stellt die entscheidenden Weichen: nicht den gut Situierten, den gesellschaftlich Anerkannten, den Promis und Herrschern wird die Frohe Botschaft gebracht, sondern den Armen. Damals wie heute eine Provokation, denn damals wie heute wird „arm-

sein“ oft schnell in Verbindung gebracht mit persönlichem Versagen. Zu diesen Armen, die am Rande der Gesellschaft ausgemacht werden, gehören heute ohne Zweifel die Arbeitslosen. Sie fallen durch die gesellschaftlichen Raster. Sie haben den sozialen Anschluss verpasst, sie entsprechen nicht den ominösen „Normalitätserwartungen“ einer lückenlosen Erwerbsbiographie. Wer die Antrittsrede Jesu ernst nimmt, kann daran einfach nicht vorbei: die Frohe Botschaft ist nicht begrenzt auf die Armen, richtet sich aber in besonderer Weise an sie.

Antrittsreden sind nur so gut, wie die Taten, die darauf folgen. Sie sollten sich daran messen lassen, allzu schnell gehen sonst die moralischen Appelle in die Leere. Konsequenz und Anschaulichkeit hat Jesus den Anspruch der Antrittsworte in den Heilungsgeschichten umgesetzt: die kranke Frau in der Synagoge (Lk 11) wird dabei zum Symbol für alle Ausgeschlossenen: die kranke Frau wird als Frau vom Rand in die Mitte geholt, sie richtet sich auf und wird am heiligen Sabbat geheilt.

Wer sich die Stelle genau anschaut, der wird sich schwer tun, zu entscheiden, von wem nun der entscheidende Anstoß zur Heilung kam: jedenfalls blieb die Frau in dieser Szene nicht in der Rolle der passiv Leidenden, sondern hat selbst einen wichtigen Schritt gemacht: raus aus der Isolation und Kontakt aufnehmen mit Jesus. Offensichtlich setzt Jesus ein enormes Vertrauen in Menschen seiner Zeit, so dass er dem Lahmen sagen kann: „Nimm dein Bett und geh!“ Möglicherweise könnte diese Haltung auch für die Christenmenschen im Umgang mit Arbeitslosen der verbindliche Maßstab sein: die Menschen in die Mitte holen, sie auf Augenhöhe zu bringen, ihnen so viel Anerkennung und Würde zu schenken, dass sie in der Lage sind, aufzustehen und wegzugehen – wohin auch immer. Vielleicht in eine neue Freiheit.